



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine jugendliche Märtyrin in China.

Eine jugendliche Märtyrin in China.

In einem heiteren Frühlingsabend saß ein greiser katholischer Missionar inmitten einer Schar junger Chinesenkinder. Die Sonne war im Begriffe, ins Meer hinabzusinken, und Himmel und Wasser erstrahlten in goldiger Glut. Ein leiser Abendwind flüsterete in den Wipfeln hoher Palmen und verstreute den Duft der blühenden Teestauden und Orangenbäume.

Im Strauchwerk des Haines, wo der Priester mit den Kindern saß, sang ein Vöglein sein Abendslied, und ein Bächlein floß murmelnd vorbei, sonst war alles still ringsum, und man hörte nichts als die Stimme des alten Priesters, der den Kindern von dem Gotteskinde erzählte, das aus dem schönen Himmel auf die arme Erde herabgekommen sei, um den Menschen, die in der Finsternis des Unglaubens wandelten, das Licht des wahren Glaubens zu bringen. Strahlenden Auges schauten die Kinder auf den frommen Pater Felix, und nicht wenige unter ihnen freuten sich schon darauf, gleich die frohe Botschaft von dem eben Gehörten in das Elternhaus zu bringen, wie sie es schon viele Tage getan. In der vordersten Reihe vor dem Priester saß in kostbaren, goldgestickten Seidengewändern zwischen ein paar armen Kindern Li-hang-li, das einzige Kind einer reichen Mutter, die Witwe war. Li-hang-li wohnte mit ihrer Mutter in dem Hause ihres Oheims, eines vornehmen chinesischen Mandarins.

Li-hang-lis Wangen glühten vor Begeisterung, und ihre Augen glänzten in schier überirdischem Lichte, als der Pater jetzt schloß: „Und auch für euch, liebe Kinder, ist der Gottessohn gekommen, und er hat mich zu euch gesandt, daß ich das Himmelslicht, das euch zu ihm führen soll, in euren Herzen entzünde.“

Da beugte sich Li-hang-li auf die Hand des Greises herab und küßte sie unter Tränen. „Führe uns zu Jesus, frommer Vater!“ bat sie flehentlich.

„Noch ist die Stunde nicht da“, erwiderte der Priester; „ihr müßt mit euren Eltern und Angehörigen zu Jesus kommen!“

„Ach, die Mutter möchte wohl, aber der Oheim, der Oheim!“ jammerte das Kind. „Er hat geschworen, alle Christen mit Feuer und Schwert zu vertilgen!“

Pater Felix wußte, daß das Kind die Wahrheit sagte.

In diesem Augenblicke ertönte ganz nahe der Schrei des Goldfasans.

Li-hang-li sprang in die Höhe. „Das ist Ai, der treue Hausdiener“, sprach sie; „die Mutter hat ihn gewiß gesandt, mich zu holen. Ach, frommer Vater, wer weiß, ob ich noch einmal wiederkommen darf! Wenn ich doch schon ein Gotteskind wäre, ich wollte ja Jesus treu bleiben mein Leben lang!“

Nachdenkend stand der Greis einen Augenblick da, indes die Kinder sich still eins nach dem andern entfernten.

Dann, als ob eine höhere Erleuchtung über ihn gekommen, fragte er ernst und eindringlich das vor ihm stehende Mädchen: „Glaubst Du alles, was ich euch vom lieben Gott erzählt habe?“

„Ich glaube es von ganzem Herzen.“

„So folge mir.“

Der Greis ging einige Schritte tiefer ins Dickicht hinein, auf das rinnende Bächlein zu. Das Kind folgte, und in einiger Entfernung ging Ki, der Diener, mit ängstlichen Mienen hinter den beiden her.

Der Priester und das Kind knieten im Waldgrase nieder; dann schöpfte der Greis von dem Quellwasser mit der hohlen Hand, goß es über Ei-hang-lis Haupt und sprach dabei: „Ich taufe Dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen!“ Dann segnete er sie und sagte: „Nun bist Du ein Christenkind und sollst Maria heißen. Mögest Du Maria, der Gottesmutter, nachstreben in allen Tugenden!“

Ei-hang-li hatte die Hände gefaltet, sie weinte vor innerer Glückseligkeit und konnte nur leise flüstern: „Dank, Dank, o mein Gott, daß ich nun ein Christenkind bin und dir allein gehören darf!“ Aber schon stand der alte Ki neben ihr und raunte ihr hastig ein paar Worte zu. „Lebe wohl, frommer Vater!“ rief das Mädchen. „Ich muß eiligst heimkehren, der Oheim hat nach mir gefragt.“

In schmerzliches Sinnen verloren, schritt der Greis durch das blühende Tal dem nächsten Dorfe in den Bergen zu, wo er bei einem Neubekehrten wohnte.

Maria aber kehrte mit Ki, so schnell es ihre Füße erlaubten, in das Haus des Oheims zurück. Mit schwerem Herzen ging das Mädchen ins Wohngemach. Ein banges Vorgefühl kommenden Leidens erfüllte ihre Seele. Aber wie der Schatten vor der Sonne, zerrann gar bald die dunkle Furcht bei der seligen Erinnerung, daß sie ja ein Kind des mächtigen Herrn des Himmels und der Erde sei, und daß ihr Glaube sie stark und mutig machen werde, alles Ungemach zu ertragen.

Da trat der Oheim ein. Er war schrecklich anzusehen. Die Jornesader auf seiner Stirne war furchtbar geschwollen, seine Augen funkelten vor Wut, und seine Stimme klang wie ein heiseres Brüllen.

„Auf die Knie mit Dir, Verräterin! Endlich bin ich hinter Dein heimliches Treiben gekommen! Mit den Feinden des Landes verbündest Du Dich gegen Deinen Oheim und Dein Vaterland, mit den fremden Teufeln machst Du gemeinsame Sache! Fluch Dir und Verderben, wenn Du nicht hier auf der Stelle den Christengreueln entsagst!“

„Ach, Oheim, ich habe nichts Unrechtes getan!“ flehte das

Kind und streckte die gefalteten Hände inbrünstig dem Wütenden entgegen. „Ich habe nur die ewige Seligkeit für uns alle begehrt durch Jesum Christum —.“

Maria konnte nicht weitersprechen; ein Faustschlag des Mandarins hatte ihr Gesicht getroffen, und das rote Blut schoß ihr jäh aus Nase und Mund. Dann zerrte der Unhold das einzige Töchterlein seines Bruders an den Haaren in den Hausflur und befahl den herbeigeeilten Dienern: „In den Turm mit der Höllenbrut! An ihr will ich ein Beispiel geben, wie mit denjenigen verfahren wird, die der vaterländischen Religion den Rücken kehren und fremde, verabscheuungswürdige Gebräuche annehmen wollen!“

Die Sinne vergingen Maria vor übergroßer Angst. Der Turm war gleichbedeutend mit dem offenen Grabe. Noch nie war jemand daraus zurückgekehrt. Er stand in schauriger Öde am Meeresufer, weit von allen menschlichen Ansiedelungen entfernt, und durch die engen Löcher, die sich in gewissen Abständen in seiner Außenmauer wiederholten, schleuderten gewissenlose Eltern ihre neugeborenen Kinder, wenn sie krank oder schwächlich waren, in die grausige Tiefe. Kein Zugang führte sonst zu diesem Todesverlies, keiner führte hinaus.

Als Maria nach langem, mühseligem Wandern mit den Schergen an ihrem Bestimmungsort angelangt war, fragte der Anführer sie im Namen ihres Oheims noch einmal, ob sie den Christenglauben abschwören wolle. Da breitete das Kind seine Hände gen Himmel, an dem inzwischen Stern an Stern in wunderbarer Pracht heraufgezogen war, und rief mit leuchtenden Augen und klarer, jubelnder Stimme: „Ich glaube an den einen dreifaltigen Gott der Christen, den Herrn des Himmels und der Erde!“

Da legten die Schergen eine hohe Leiter an die Turmmauer, und der Anführer stieß das Mädchen gewaltsam die Stufen hinauf. Oben angelangt, wandte sich Maria noch einmal um und schaute nach der Richtung, wo ihres Oheims Haus zwischen blühenden Bäumen lag. „Grüßt mir den Oheim und die liebe, arme Mutter, ich werde für sie und für euch alle beten, wenn ich bei Jesus bin.“ Aber schon stieß die Faust des Henkers sie jäh hinab in den düstern Schlund. Dann stieg der Mann, von Entsetzen geschüttelt, die Leiter hinab, zog diese von der Mauer weg und schleppte sie mit seinen Gefährten eiligst nach Hause.

Da lag nun Maria in der grausigen Tiefe. Aber sie wußte es nicht; eine tiefe Ohnmacht hielt ihre Sinne umfangen. In der Nacht änderte sich das Wetter; die Sterne verschwanden, Nebel zogen herauf, und bald rieselte ein feiner Regen hernieder, der durch die unbedeckte Öffnung des Turmes auf das Mädchen hinabfiel und es bald ganz durchnäßte. Da erwachte es aus seiner todesähnlichen Ohnmacht und wurde sich seiner schrecklichen Lage bewußt.

In demselben Augenblick hörte es deutlich rufen: „Li-hang-li, mein Liebling, mein Kind!“ Es war die Stimme der Mutter, die in der Nacht von Hause geflohen war, um nach ihrem unglücklichen Kinde zu sehen. Das Mädchen versuchte, sich aufzurichten, aber umsonst; es sank kraftlos zurück, das Rückgrat war ihm bei dem schweren Falle gebrochen. Aus einer der fußweiten Öffnungen in der Umfassungsmauer tönte die Stimme der Mutter jetzt gerade über dem Haupte des Kindes: „Ich beschwöre dich, Kind, tue jetzt noch den Willen Deines Oheims, wenn auch nur zum Scheine, damit Du nicht grausam untergehst!“

„Ich kann nicht, Mutter, auch nicht zum Scheine! Ich kann meinen Gott und Heiland nicht verleugnen! — Weine nicht, Mutter, bald werde ich ewig glücklich sein!“

Der Jammer der unglücklichen Mutter drang durch die Stille der Nacht und zerriß dem armen Kinde das Herz. Es hätte sich gerne die Ohren zugehalten, um nichts mehr zu hören, aber auch die Arme und die Hände waren gelähmt. Seufzend betete Maria: „Dir zuliebe, o Jesus, will ich leiden, der du mir den wahren Glauben geschenkt hast.“

Die ganze Nacht weinte und jammerte die Mutter um ihr Kind; aber dieses hörte nichts mehr; es war von neuem vor Schmerz in Ohnmacht gesunken. Und als am andern Morgen die Sonne schön und strahlend über den Bergen aufging, schwang sich Marias reine Seele zu ihrem Gott und Herrn empor.

Die Mutter Li-hang-lis aber entfloh in ein entlegenes Frauenkloster der Christen, und der Mandarin, ihr Schwager, wütete grausam mit Feuer und Schwert unter den Anhängern der Lehre Jesu.



Worte der heiligen Theresia vom Kinde Jesu:

Es verlangt mich, die Seelen zu bekehren und zu erleuchten, gleich den Propheten und Kirchenlehrern.

Ich möchte die Welt durchheilen, um deinen Namen, o Gott, zu verkünden und in den Ländern der Heiden und Ungläubigen dein Kreuz, o mein Vielgeliebter, aufzupflanzen, aber nimmermehr könnte ich mich mit einem einzigen Missionsgebiet begnügen.

Ich möchte an allen Orten der Welt zugleich das Evangelium verkünden und vordringen bis zu den fernsten Inseln des Ozeans.

Ich wünsche Missionar zu sein, nicht für einige Jahre, sondern es wäre mein heftigstes Verlangen, es gewesen zu sein, vom Anfang der Welt an durch alle Jahrhunderte bis zur Vollendung der Zeiten.